

Swiss Philosophical Preprint Series

113

Anja Leser und Franziska Wettstein

Gutes Leben

Philosophisches Themendossier

added 4/2/2014

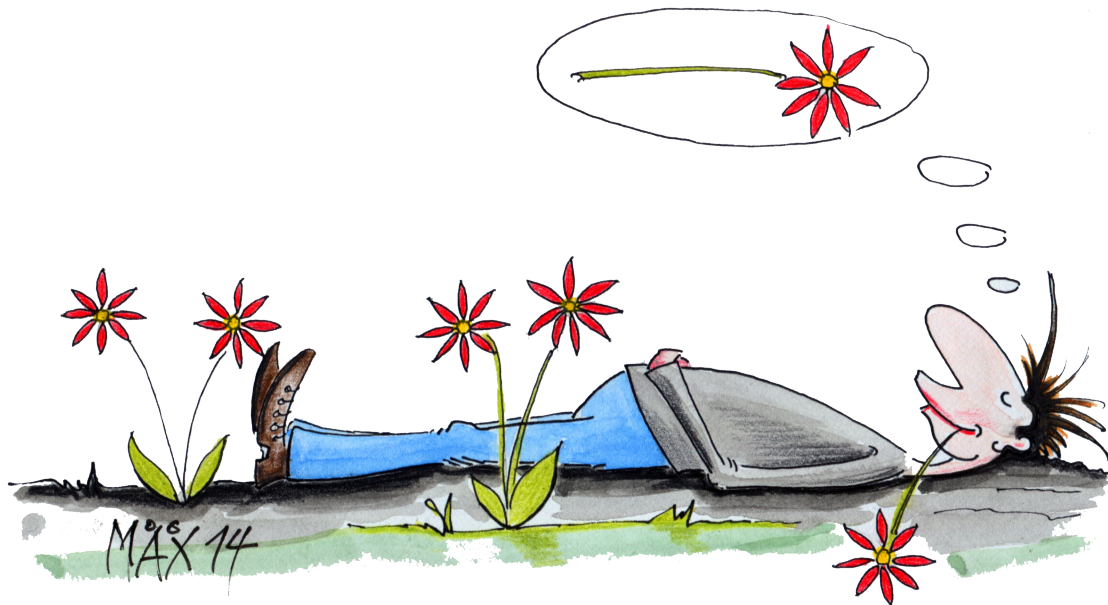
ISSN 1662-937X

© Anja Leser und Franziska Wettstein

Philosophisches Themendossier

Gutes Leben

Ist ein gutes Leben gleichzusetzen mit einem glücklichen Leben? Lässt sich Glück antrainieren? Wie gestaltet sich ein gutes Leben im Alter? Solcherlei Fragen, aber auch die Untersuchung, ob nur eine moralisch gute Lebensführung ein gutes Leben ermöglicht, werden im vorliegenden Dossier bearbeitet.



Inhaltsverzeichnis

• Einleitung	3
• Das gute Leben als Hauptthema der Philosophie?.....	4
• Analytische Philosophie und das gute Leben	6
• Wohlergehen im breiteren Kontext.....	8
• Glücksforschung heutzutage.....	11
• Interview mit Prof. Dagmar Fenner	12
• Gutes Leben als moralische Frage?	14
• Gutes Leben im Alter.....	16
• Glossar.....	18
• Quellen.....	19

Aufbau des Themendossiers

Der Einstieg ins Themendossier bietet einen historischen Blick auf die Entwicklung der philosophischen Arbeiten zum guten Leben. Auf Seite 6 und 7 werden zwei Methoden der philosophischen Untersuchungen dargestellt: Das Gedankenexperiment und die Begriffsanalyse. Die drei Kerntheorien des Themas werden im Kapitel „Wohlergehen im breiteren Kontext“ ab Seite 8 vorgestellt und kritisch beleuchtet. Dabei wird ebenfalls nachgefragt, ob Glück mit dem guten Leben gleichzusetzen ist oder nicht. Anschliessend wird auf Seite 11 ein Blick in andere wissenschaftliche Disziplinen der Glücksforschung geworfen. Das Interview mit Frau Prof. Dr. Fenner, die im Jahr 2007 als Spezialistin auf diesem Gebiet das Buch „Das gute Leben“ veröffentlicht hat, zeigt unter anderem auf, weshalb die Frage nach dem guten Leben heute viel diskutiert und aktuell ist. Auf den Seiten 14 und 15 wird besprochen, inwiefern ein gutes Leben mit Moral in Verbindung steht sowie ab Seite 16 beleuchtet wird, ob bei alten Menschen ein gutes Leben anderen Kriterien unterliegt als bei jungen Menschen.

Der Verein Philosophie.ch

Der Verein Philosophie.ch erstellt die Themendossiers unter dem Aspekt der Wissenschaftskommunikation. Mehr Informationen zu Philosophie.ch finden Sie auf www.philosophie.ch/about.

Es wird darauf Wert gelegt, die Herzstücke der philosophischen Debatten zu umreissen. Dabei werden z.T. einige Argumentationsschritte der einzelnen Theorien ausgelassen; der Leserschaft stehen jedoch mittels dem Quellenverzeichnis und den Literaturtipps (online) beste Möglichkeiten zur Verfügung, eigene Fragen zu den Theorien selbstständig weiterzuverfolgen.

Das Themendossier steht online als PDF-Download auf www.philosophie.ch/themendossiers zur Verfügung.

Die Reihe der philosophischen Themendossiers wird durch die freundliche Unterstützung der Dr. Charles Hummel Stiftung ermöglicht.

Einleitung

Ob ein Leben als „gut“ beurteilt wird, hängt auch davon ab, welche Kriterien angesetzt werden. Zirkuläre Erklärungen wie „Ein gutes Leben hat man, wenn man glücklich ist“ stellen kaum jemanden zufrieden. Das philosophische Themendossier bietet hier Abhilfe: Stellt die Erfüllung der Wünsche, das Erreichen der eigenen Ziele oder etwa das Sammeln von Gütern den Kern eines guten Leben dar?

Die Ratgeberliteratur füllt die Regale vieler Warenhäuser und Buchhandlungen: „Der einfachste Weg zum Glück“, „Besser leben: Ab durch die Körpermitte“, „Spurwechsel ins Glück“, „Glücklich werden ohne Ratgeber: Ein Ratgeber“, „Lebe das Leben von dem Du träumst“ und viele andere mehr wollen dem Menschen zeigen, wie er sich ein gutes Leben ermöglichen kann. Doch auf welchen Konzepten von Glück und gutem Leben beruhen diese Ratgeber?

Weshalb hat die Philosophie die Frage nach dem guten Leben nach der Antike kaum mehr ins Zentrum ihrer Untersuchungen gestellt? Dabei hält die analytische Philosophie eine Vielzahl an methodischen Werkzeugen bereit und lässt den Leser schnell erkennen: Wer ein ausgereiftes Konzept eines guten Lebens haben möchte, wird dafür einiges an Denkarbeit leisten müssen.

Es stellt sich beispielsweise die Frage, ob das menschliche Wohlbefinden das zentrale Element von moralischen Überlegungen darstellt. Aber wenn sich Wohlbefinden ohnehin auf das individuelle, persönliche Glück bezieht und Egoismus daher korrekt ist, weshalb sollte man sich dann – auf der Suche nach dem guten Leben – überhaupt mit den Interessen anderer Menschen oder mit Moral auseinandersetzen?

Die philosophische Untersuchung der Frage nach dem guten Leben an sich umfasst drei Kerntheorien: Die hedonistische, die Wunsch- und Zieltheorie sowie die Güter-

theorie. All diese stellen unterschiedliche Kriterien in den Fokus, auch wenn sich grundsätzlich fragen lässt, ob es überhaupt menschlich ist, das eigene Leben dem Erwerb gewisser Güter, dem Erreichen gewisser Ziele oder gar einer ganzen Systematik von Zielen unterzuordnen. Dass bei der Untersuchung jedoch auch eine Klarheit über die Frage des guten Lebens entstehen kann und die Philosophie durchaus eine Orientierung bezüglich dem guten Leben zu bieten hat, ist unbestritten. Die Art und Weise unterscheidet sich jedoch massgeblich von der der Ratgeberliteratur. Wer sich nicht selbstständig mit den weiterführenden Fragen und Problemen der einzelnen Theorien auseinandersetzen mag und sich scheut, selbstständig eine eigene Meinung zu bilden, wird der Philosophie nicht viel abzugewinnen wissen. Denn sie schreibt keineswegs vor, welches der beste Weg zu einem guten Leben ist, sondern fordert die Leserschaft heraus, selbst zu entscheiden, weshalb sie sich eher der Ziel-, der Güter-, der hedonistischen oder der Wunschtheorie verpflichtet sieht. Das philosophische Themendossier zeigt, weshalb die einzelnen Theorien auf den ersten Blick zwar einleuchten, aber auch, dass keine von ihnen bei genauerem Hinsehen vollständig sein kann. Der mutige Mensch, der sich mit dem eigenen Leben auseinandersetzen möchte, trifft hier seine Herausforderung an, sich selbst ernst zu nehmen.

Das gute Leben als Hauptthema der Philosophie?

Was ist ein gutes menschliches Leben? Besteht es aus dem, was das Leben zu einem florierendem Leben macht? Lässt sich allgemein sagen, dass ein florierendes menschliches Lebewesen eines ist, welches kognitive, affektive, sensorische, physische und soziale Fähigkeiten besitzt, entwickelt sowie deren Gebrauch genießt? (1)

Aristoteles (384 v. Chr. – 322 v. Chr.) schrieb: „Wenn nun das eigentümliche Werk des Menschen in einer Tätigkeit der Seele besteht, (...) dann ist das Gute für den Menschen die Tätigkeit der Seele auf Grund ihrer besonderen Befähigung, und wenn es mehrere solche Befähigungen gibt, nach der besten und vollkommensten; und dies auch noch ein volles Leben hindurch. Denn eine Schwalbe und ein einziger Tag machen noch keinen Frühling; so macht auch ein Tag oder eine kurze Zeit noch niemanden glücklich und selig.“ (2) Wie man leicht erkennt, scheint sich das Gute im Tätigsein des Menschen niederzuschlagen. Aber: Handelt es sich hierbei um das vollkommene Glück? Ursula Wolf äusserte sich hierzu folgendermassen: „Die Frage, wie zu leben gut ist, fragt nach dem wahrhaften Glück, einem Leben, das vollkommen und in jeder Hinsicht und zu jedem Zeitpunkt gut ist. Da es so etwas in der empirischen Welt nicht gibt, kann die Frage nur als die nach dem menschenmöglichen Guten gefasst werden.“ (3)

Bei der Begrenzung auf das „menschensmögliche Gute“ wird jedoch die Ausrichtung auf das Gute oder gar auf das vollkommene Gute nicht abgeschüttelt. Muss also zuerst beantwortet werden können, was denn „das Gute“ überhaupt ist?

Ursula Wolf schrieb: „Jedes Handeln und Bewirken, jede Art praktischer Betätigung strebt, wie Aristoteles zu Beginn der Nikomachischen Ethik sagt, nach einem Gut. Fragt man, warum jemand etwas erstrebt, so lautet der Grund häufig, es sei das Mittel zu einem weitergehenden Ziel. Soll das Streben auf diese Weise nicht ins Unendliche laufen, dann muss es, argumentiert Aristoteles, einen Endpunkt des Wünschens geben, ein höchstes Gut oder Ziel, das alles einzelne Streben umfasst. Alle Menschen, so Aristoteles weiter, sind sich in der Benennung dieses Guts einig, es ist die Eudaimonia, das Glück oder gute Leben; nicht einig aber sind sie sich, worin dieses besteht.“

Wenn die Eudaimonia das ist, was wir als Menschen letztlich wollen, aber ihr Inhalt strittig ist, dann fehlt uns offenbar ein sicheres praktisches Wissen. Bereits Platon hatte sich bemüht, ein solches Wissen zu etablieren und dabei die Meinung vertreten, es sei *die* Aufgabe der Philosophie, nach dem Guten zu suchen.“ (4)

Folgt man den Spuren Platons in seine Frühdialoge, bemerkt man, dass die gesuchte



ideale Lebensweise, welche andauernd und vollkommen glücklich macht, kaum dingfest gemacht werden kann und die Idee des Guten unerkennbar bleibt: „Ein vollkommenes Gutes, das auf die Frage nach dem guten Leben in allen Hinsichten antwortet, wird also derart gefunden, dass es zugleich aus dem empirischen Leben ausgelagert und in die Metaphysik transportiert wird,“ (5) erklärt Ursula Wolf hierzu. Das vollkommene Gute lässt sich also nicht konkret erleben und erfahren, sondern höchstens als „ganze Wahrheit“ verstehen.

Gemäss Immanuel Kant stellt diese Vorgehensweise die objektive Art und Weise dar, die Inhalte des guten Lebens zu untersuchen. Er kritisiert jedoch, dass die Perspektive, dass das glückliche Leben in der andauernden Selbstverwirklichung in vernünftigem Tätigsein besteht, mit einem Begriff der Vollkommenheit arbeitet, welcher leer und unbestimmt ist. (6) So schreibt Wolf auch dazu: „Die gewünschten Bestimmungen des guten Lebens springen nur dann heraus, wenn man bestimmte metaphysische Annahmen schon in die Beschreibung des Menschens hineinlegt; denn aus einer blossen Beschreibung der empirischen Natur des Menschen lässt sich keine Aussage über das gute Leben entnehmen.

Dann bleibt die subjektive Möglichkeit, wonach das gute Leben eben dasjenige Leben ist, das von den jeweiligen Individuen als gut empfunden wird. Da es jedoch eine empirische Frage ist, was Menschen für gut halten, kann es auf diese Weise keine objektiven, für alle Menschen unter verschiedenen konkreten Umständen gültigen Verhaltensregeln geben, wie man das Glück erreichen kann. Kant schliesst daher die Frage nach dem guten Leben aus der Philosophie aus.“ (7)

Aus dieser Entwicklung heraus wurde das Thema erst in den 1980er Jahren wiederentdeckt – dieses Mal aber aus der Perspektive der Moralphilosophie, welche darauf fokussiert, ob das menschliche Handeln gesellschaftlichen Normen entspricht. (8)



Wie sich an diesen Ausführungen unschwer erkennen lässt, ist die Aussage, dass die Untersuchung des guten Lebens als Hauptaufgabe der Philosophie zu verstehen ist, kaum haltbar.

Dass das erneute Wiederaufblühen der Frage nach einer „Ethik des guten Lebens“ (9) jedoch auch einen ausserphilosophischen Aspekt hat, führt Prof. Dagmar Fenner aus: „Ausserphilosophisch betrachtet ist das Bedürfnis nach praktischer Orientierung trotz dieser blühenden Lebenshilfe-Kultur in unseren westlichen Gesellschaften keineswegs befriedigt worden. Seit die Reklame verheisst, mit welcher Zahnpasta oder Zigarettenmarke sich die Lebensfreude steigern lässt, und die Sexindustrie aufzeigt, wie jeder täglich den Höhepunkt des gelingenden Lebens erreichen kann, greifen Lebensunsicherheit und Lebensverdrossenheit nicht minder um sich. Infolge dieses Dilemmas wächst der Druck auf die Philosophie, die ihre Orientierungskompetenz bezüglich der Grundfrage „Wie soll ich leben?“ leichtsinnig abgegeben hat. Wenn die Philosophie vor den Erwartungen, den zunehmenden Irrelevanzvorwürfen und kritischen Stimmen seitens der Öffentlichkeit nicht kapitulieren will, scheint eine [innerphilosophische] Rückbesinnung auf die Kernaufgaben der Ethik unausweichlich.“ (10)

Analytische Philosophie und das gute Leben

Die Frage nach dem guten Leben ist keine rein philosophische Frage. Auch Personen, die sich sonst nicht mit Philosophie beschäftigen, können sie sich stellen. Der Philosoph A. J. Ayer schrieb einst, dass Philosophen die Frage nicht abschliessend beantworten können, da es sich bei Antworten auf die Frage nach dem guten Leben immer um Werturteile handelt, die nicht bewiesen werden können, ausser sie werden von Werturteilen gestützt, die dann selbst nicht bewiesen werden können. (11) Warum können laut Ayer Werturteile nicht bewiesen werden? Er meint, dass es in der Welt keinen Sachverhalt gibt, der als Beweis dafür geeignet ist. Möchte man zum Beispiel beweisen, dass Bäume existieren, dann kann man nach draussen gehen und auf einen Baum zeigen. Angenommen der Baum ist keine Illusion, so hat man die Existenz eines Baumes bewiesen. Worauf zeigt man jedoch, wenn man beweisen will, dass Lügen moralisch verwerflich ist? Ayer glaubt, dass es nichts in der Welt gibt, worauf man deuten könnte, um dies zu beweisen. Ein weiteres Problem mit Werturteilen ist der Sein-Sollen-Fehlschluss, der besagt, dass nur, weil gewisse Dinge sind, wie sie sind, das nicht heisst, dass sie auch so sein sollen. Also nur, weil es Menschen gibt, die lügen, heisst das nicht, dass Menschen lügen sollten. Trotz diesen Problemen gibt es viele Philosophinnen und Philosophen, welche die Frage nach dem guten Leben aufgegriffen und diskutiert haben. Aus einer Vielzahl an philosophischen Methoden werden im Folgenden zwei betrachtet: Die sprachphilosophische Analyse und die Gedankenexperimente.

Sprachanalytischer Ansatz

Bevor die Frage nach dem guten Leben beantwortet wird, kann man sich auch zuerst mit der Bedeutung der Frage selbst befassen. Was meint eine Person mit der Frage,

was ein gutes Leben ist?

Kai Nielsen (12) unternimmt eine sprachanalytische Untersuchung der Frage „Was ist der Sinn des Lebens?“. Dabei betrachtet er verschiedene Bedeutungen des Wortes „Sinn“. Man kann unter „Sinn“ zum Beispiel einen Zweck verstehen oder ein Ziel. Auch Robert Nozick wendet diese Methode in seinem Aufsatz „Philosophie und der Sinn des Lebens“ an. (13)

Analog dazu kann man bei der Frage nach einem guten Leben darüber nachdenken, was „gut“ eigentlich bedeutet. Doch bevor man die Bedeutung von „gut“ im Bezug auf die Frage nach dem „guten Leben“ untersucht, stellt sich initial noch eine andere (ebenfalls semantische oder sprachphilosophische) Frage, nämlich: Ist die Bedeutung von „gutes Leben“ kompositional oder nicht? Kompositional heisst, dass sich die Bedeutung des Ganzen aus der Bedeutung der Teile ergibt. Fragen wir, wann ein Leben gut ist, oder fragen wir nach einem Begriff des „guten Lebens“ unabhängig von der Bedeutung der Wörter „Leben“ und „gut“? Ist also ein „gutes Leben“ ein Begriff wie „grüne Wiese“, welches in der Tat eine Wiese bezeichnet, die grün ist, oder ist es ein Begriff wie „schwarzer Block“, dessen Bedeutung sich nicht aus der Bedeutung der Wörter „schwarz“ und „Block“ ergibt?

Eine andere wichtige Bemerkung bezüglich der Bedeutung der Frage nach dem guten Leben äusserte Prof. Dr. Johannes Fischer von der Universität Zürich in seinem Aufsatz „Das gute Leben und das Glück“. (14) Er weist darin auf eine wichtige Unterscheidung zweier Perspektiven hin: Einerseits die innere Perspektive des Menschen, der sein gegenwärtiges Leben betrachtet und phänomenologisch bewertet, ob sein Leben gut ist; andererseits die Aussenperspektive eines Menschen, der auf das Leben eines anderen oder sein eigenes Leben zurückblickt. Beurteilt man ein „gutes Leben“ aus

diesen zwei verschiedenen Perspektiven, können die Ergebnisse unterschiedlich ausfallen.

In Metafragen wie diesen zeigt sich die analytische Methode, welche durch Klärung der eigentlichen Frage zu deren Beantwortung beitragen kann.

Gedankenexperimente und Intuitionen

Philosophen gebrauchen gerne Gedankenexperimente. In seinem Werk „Reasons and Persons“ (15) schreibt Derek Parfit, dass Gedankenexperimente nützlich sind, wenn sie in uns Reaktionen wie starke Intuitionen und Meinungen hervorrufen.

Ein für die Frage nach dem guten Leben relevantes Gedankenexperiment stammt von Robert Nozick. (16) Darin muss sich eine Person zwischen zwei Leben entscheiden. Eines davon ist ein normales, durchschnittliches Leben. Das andere hingegen ist ein Leben in der sogenannten Genussmaschine (experience machine), welche der Person genussvolle, aber irrealer Erfahrungen vorgaukelt. Nozicks Meinung ist nun, dass

sich die Person im Gedankenexperiment gegen die Genussmaschine und für ein normales Leben entscheiden würde. Was sagt dies für uns aus? Angenommen wir gehen davon aus, dass die Person im Gedankenexperiment bei der Entscheidung das „bessere Leben“ wählen muss, dann zeigt dies, dass wir intuitiv nicht glauben, dass ein gutes Leben lediglich aus Genuss besteht.

Wie bereits angedeutet, ist es wichtig zu klären, was man mit der Frage „Was ist ein gutes Leben?“ meint. Denn wenn man nicht weiss, wonach man sucht, wie kann man es dann finden? Auf den ersten Blick scheinen Gedankenexperimente wie das von Nozick uns etwas Neues zu zeigen. Es drängt sich jedoch der Gedanke auf, dass man intuitiv bereits davon ausgeht, was man zeigen möchte, denn wie sonst käme man zu diesem Ergebnis? Wenn man nicht bereits voraussetzt, dass ein Leben mehr als nur Genuss braucht, um gut zu sein, welchen Grund hat man für die Annahme, dass sich Menschen gegen die Genussmaschine entscheiden würden?



Wohlergehen

„Wähle dasjenige Leben, welches für Dich gut beziehungsweise das bestmögliche ist“ ist einer der zentralen Leitsätze, die mit der Frage nach dem guten Leben eng zusammenhängen. Bei der Beantwortung dieser Frage lassen sich drei unterschiedliche Grundmodelle ausmachen: Die hedonistische Theorie, die Wunsch- und Zieltheorie sowie die Gütertheorie sollen im Folgenden beleuchtet werden.

Hedonistische Theorie

„Lebe dasjenige Leben, das Dir am meisten Lust verspricht!“ (17) Der Begriff „Hedonismus“ stammt vom Altgriechischen ἡδονή, hēdoné, und steht für Freude, Vergnügen, Lust, Genuss, sinnliche Begierde. (18) Doch was versteht man unter Lust? Für die hedonistische Theorie bedeutsam ist die folgende Auffassung: Die Befriedigung eines Bedürfnisses, welches ein unmittelbares Erleben einer zeitlich begrenzten, dafür sehr intensiven positiven Gefühlsqualität ermöglicht. (19) Die hedonistische Theorie lässt sich in der Philosophie in zwei Formen unterscheiden: Einerseits der psychologische Hedonismus und andererseits der ethische Hedonismus.

Der psychologische Hedonismus geht von den beiden folgenden Prämissen aus:

1. „Die Lust folgt immer auf einen physiologischen Mangelzustand,
2. was kausal ermöglicht wird.“ (20)

Das bedeutet, dass das menschliche Leben stets durch das Streben nach starken Lustgefühlen sowie der Abwesenheit von Schmerz geprägt ist. „Um dem von der Natur dem Menschen einprogrammierten Lustprinzip Folge zu leisten, versuche der Mensch seine physiologischen Grundbedürfnisse immerfort zu stillen. Dazu zählen neben der Sexualität auch Hunger, Durst, Bedürfnis nach Sauerstoff oder Schlaf. Ziel wäre die Aufhebung der rein physiologisch bedingten Spannung im psychischen Apparat, die immer mit starken sinnlichen Er-

lebnissen verbunden ist. (...) Der Mensch strebe also danach, ein inneres homöostatisches Gleichgewicht durch die Aufhebung von Triebspannungen oder unangenehmen Reizen herzustellen.“ (21) schreibt Prof. Dagmar Fenner hierzu.

Die beiden genannten Prämissen sind jedoch keineswegs unproblematisch: Oder ist es tatsächlich so, dass Lust ausschliesslich aus Mangelzuständen hervorgehen kann? Wenn es beispielsweise sommerlich warm ist und ein Bad in einem See wohltuend wäre und zusätzliche Lust erzeugen würde, aber keineswegs notwendig ist für das momentane Wohlbefinden, kann man in solch einem Fall tatsächlich davon ausgehen, dass der Sprung ins kühle Nass keine Lust auslösen würde, weil kein Mangel besteht? Zu diesem Zweifel kommt ein zweiter hinzu: Wenn Lust als kausale Wirkung eines spezifischen Reizes als Ursache entsteht, so müssen die Ursachen und Wirkungen „per definitionem voneinander trennbare und isolierbare Phänomene“ (22) sein. Wenn aber die genussvolle Geschmacksempfindung eines edlen Weins auch durch ein anderes Getränk entstehen kann, dann hängt die Wirkung nicht von einer spezifischen Ursache ab. Die Ursache lässt sich somit zwar weiterhin als wirksam bezeichnen, jedoch ist für den Menschen meist eben diese Qualität (einer Ursache) ein wichtiges Element der Lust. Es ist also ausschlaggebend, ob es sich tatsächlich um einen guten Wein handelt oder um ein Imitat.

Der ethische Hedonismus orientiert sich am „Prinzip der Nützlichkeit“, welches gleichbedeutend ist mit dem Leitsatz: „Handle so, dass die Folgen deiner Handlungen beziehungsweise Handlungsregel für das Wohlergehen aller Betroffenen optimal sind.“ (23) Ein illustratives Beispiel zeigt gleich, dass auch dieser Leitsatz keineswegs unproblematisch ist: Darf ein älterer Mensch gegen seinen Willen getötet werden, weil er als

Organspender für fünf Patienten in Frage kommt? „Die Nutzensumme der fünf Patienten dank der neuen Organe könnte den Nutzen, den der ältere Herr noch aus seinem Leben hätte ziehen können, leicht übersteigen. Von sozialetisch richtigem Verhalten kann hier natürlich nicht die Rede sein.“ (24)

Wunsch- und Zieltheorie

„Lebe das Leben, bei dem möglichst viele Deiner Wünsche oder Ziele in Erfüllung gehen!“ (25) Doch was ist der Unterschied zwischen Wünschen und Zielen?

Dagmar Fenner schreibt zu der Unterscheidung Folgendes: „Ein ‚Wunsch‘ ist die bewusste Vorstellung eines befriedigten Zustandes oder eines begehrten Objektes. In jedem gesunden, nicht depressiv verstimmt Menschen sprudeln laufend eine ganze Menge solcher Wünsche entweder aus dem Mangelzustand von primären Bedürfnissen oder aus sachorientierten Interessenzusammenhängen. (...) Das ‚Ziel‘ demgegenüber ist eine Vorstellung eines zukünftigen Zustandes oder Sachverhaltes, den man mit gezielten Bemühungen tätig erreichen will. Im Unterschied zu idealitätsorientierten Wünschen sind solche Ziele sowohl realitäts- als auch realisierungsorientiert.“ (26)

Ähnlich wie bei der hedonistischen Theorie ist für die Wunschtheorie das Glückskriterium zentral: „Ein im ganzen glückliches Leben hat, wem die wesentlichen Wünsche (die er in der Zeit seines Lebens entwickelt) auf eine nicht illusionäre und tatsächlich befriedigende Weise in Erfüllung gehen.“ (27) schreibt Prof. Martin Seel hierzu.

Aber gibt es nicht auch viele Wünsche, die in Erfüllung gehen, ohne dass diese einen Einfluss auf unser Leben haben? (28) Oder was ist, wenn unsere Wünsche auf falschen Annahmen basieren und beispielsweise der Wunsch, ein Gemälde von Picasso zu besitzen, durch den Erwerb einer Fälschung „in Erfüllung“ geht?

Zu diesen offenen Fragen kommt jedoch noch ein weiterer kritischer Aspekt mit hinzu: Jeder für ein gutes Leben relevante Wunsch baut auf einem Werturteil auf, dass die Er-

füllung des Wunsches für das eigene Leben „gut“ ist. (29) Aber woher können wir wissen, ob dieses Werturteil richtig oder falsch ist? Martin Seel beantwortet diese Frage folgendermassen: „Wer überhaupt in der Lage ist, sich zu der Art seiner Lebensführung verhalten zu können und verhalten zu müssen, sollte nach Situationen streben, die ihm Erfüllungen bieten, die er wirklich als solche erfahren und bewerten kann.“ (30) Frau Fenner entgegnet auf Seels Standpunkt jedoch: „Bei einer solchen Auslegung gerät man allerdings in das Dilemma, dass uns bei vielen Wünschen die Erfahrung darüber fehlt, wie es ist, im Besitz der gewünschten Zustände oder Objekte zu sein. (...) Allerdings darf das beim Wunscherfüllungsstreben vorhandene kognitive Defizit und das damit verbundene Risiko auch nicht überbewertet werden. Denn der Mensch wird immer schon hineingeboren in eine Gemeinschaft mit mannigfaltigen Erfahrungen und Vorstellungen bezüglich dessen, was einem Menschen Erfüllung bietet.“ (31) Dass diese Vorstellungen einer Gemeinschaft das eigene Werturteil massgebend mitprägen und auch einen Einfluss auf die Qualität der Empfindung des erfüllten Wunsches haben, liegt auf der Hand.

Effektiv handlungsanleitende Wünsche, die aktiv angestrebt werden, können als Ziele aufgefasst werden. Die Zieltheorie stellt somit den Handlungscharakter ins Zentrum und lässt sich durch den Leitsatz: „Wähle dasjenige Leben, bei dem alle oder doch die wichtigsten Deiner Ziele verwirklicht werden können!“ (32) zusammenfassen. Es gibt diverse psychologische Studien, welche die Lebenszufriedenheit in einer Wechselbeziehung mit der Ausgestaltung von Lebenszielen sehen. (33)

Mihaly Csikszentmihalyi bezeichnete diese Verwirklichung der eigenen Zwecke gar als Ziel eines guten Lebens: „Jeder Mensch hat ein Bild vor Augen, gleich wie verschwommen, was er vor seinem Tod erreichen möchte. Wie nahe wir an dieses Ziel herankommen, wird zum Massstab unserer Lebensqualität. Wenn es ausserhalb unserer

Reichweite bleibt, werden wir vorwurfsvoll und resignieren, wenn es zumindest teilweise erreicht wird, erleben wir Glück und Zufriedenheit.“ (34) Benötigt der Mensch nicht sogar ein Ziel, welches im Alltag sinnstiftend wirkt? Csikszentmihalyi argumentierte hierzu: „Wenn sich jemand an ein ziemlich schwieriges Ziel wagt, von dem sich alle anderen Ziele logisch ableiten, wenn er alle Energie in die Entwicklung von Fähigkeiten steckt, um dieses Ziel zu erreichen, werden Handlungen und Gefühle harmonisch übereinstimmen, und die einzelnen Teile des Lebens fügen sich zusammen – jede Aktivität ergibt dann in einer Gegenwart einen Sinn, wie auch mit Blick auf die Vergangenheit und die Zukunft.“ (35)

John Rawls und Martin Seel entgegneten, ähnlich wie einige andere Philosophen, dass diese Haltung unmenschlich sei, den Menschen der Systematik unterwürfig mache sowie eine Lebenskonzeption nicht deswegen je sinnvoller werde, desto harmonischer sie sei. (36)

Gütertheorie

Im Gegensatz zur bereits vorgestellten hedonistischen sowie der Wunsch- oder Zieltheorie stellt die Gütertheorie nicht auf die subjektiven Empfindungen oder Zielen von Personen ab, sondern versucht eine objektive Theorie des guten Lebens herzustellen, die für alle Menschen gleichermaßen gilt. Diese Theorie basiert auf der Annahme,



dass es Güter oder Werte gibt, welche „an sich“ oder „intrinsisch“ gut oder schlecht sind und somit als „objektive Werte“, respektive als „objektive Güter“ aufgefasst werden. Neben Gütern wie „Leben“ oder „Bildung“ wurde ebenfalls versucht, materiellen Gütern einen objektiven Wert zuzuschreiben.

Die Epoche des Hochkapitalismus und der Anstieg des Lebensstandards wurde beispielsweise vom polnischen Philosophen Władysław Tatarkiewicz folgendermassen beschrieben: „Das Glück bedeutete auch damals soviel wie Zufriedenheit mit dem Leben, aber es schien, dass es keine Zufriedenheit mit dem Leben ohne Wohlstand, Gesundheit und Ruhe geben könne; dies wurde für eine unerlässliche Bedingung für das Glück gehalten, und diese unerlässliche Bedingung wurde mit dem Glück selbst identifiziert. Wer in Wohlstand und Sorglosigkeit lebte, galt als glücklich.“ (37) Dass Glück jedoch keineswegs „einfach“ käuflich ist, zeigt beispielsweise folgende Überlegung: Ob die Freude an gewissen Gütern bestehen bleibt, durch Gewöhnung oder durch einen Vergleich mit den Gütern anderer Menschen verloren geht, bleibt abhängig vom menschlichen Umgang mit den Gütern.

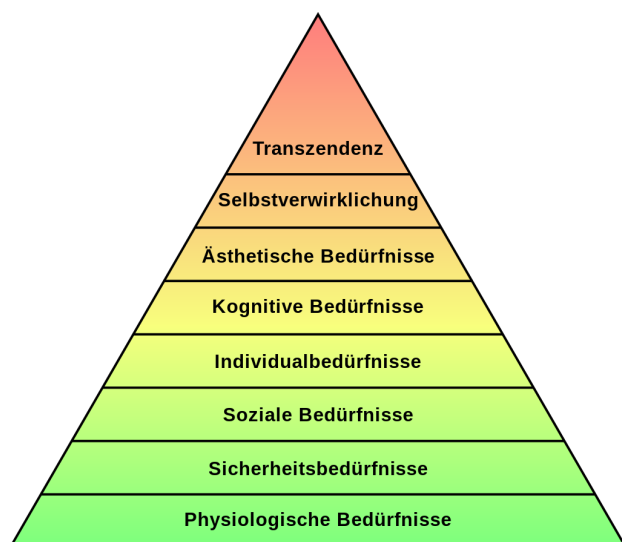
Gutes Leben = Glück?

Die Vorstellung eines guten Lebens umfasst in den allermeisten Fällen, dass der Mensch glücklich sein möchte. Trotzdem lässt sich dafür argumentieren, dass ein gutes Leben als Vorbedingung für ein glückliches Leben zu verstehen ist. Wie wir im Kapitel Wohlbefinden erkennen konnten, steht bei den unterschiedlichen Theorien nicht immer das Gefühl des Glücks im Mittelpunkt, sondern tritt eher als positiver emotionaler Nebeneffekt auf.

Zudem ist das Glück als „Endziel“ gemäss Ottfried Höffe mit einer weiteren Schwierigkeit beladen, weil „dieses Ziel auf einer höheren Stufe als die gewöhnlichen Ziele steht und doch nur ‚innerhalb‘ dieser Ziele realisiert werden kann.“ (38) Dieser Umstand ist auch unter dem Namen „hedonistisches Grundparadox“ bekannt. (39)

Glücksforschung heutzutage

„Glücksforschung“ ist heutzutage fast jedermann ein geläufiger Begriff. Aber weshalb ist diese derart populär? Sabine Meck argumentiert folgendermassen: „Der Weltgesundheitsbericht 2001 stand unter dem Motto „Psychische Gesundheit – neues Verständnis und neue Hoffnung“. Die Depression gelte dabei als die Seuche der Gegenwart. (...) Die Ursache für die starke Zunahme dieser Krankheit in europäischen Ländern sehen Gesellschaftswissenschaftlicher zum einen in der steigenden Wertelosigkeit der Gesellschaft, zum anderen in einem Individualisierungsschub, der die Menschen noch zusätzlich orientierungslos mache. Die Schere zwischen dem Einzelnen, der sich ohne festes Wertgefüge in einer zunehmend egoistisch orientierten Gesellschaft zurecht finden muss, und dem Globalisierungsprozess, das heisst dem Öffnen und Kleinerwerden der Welt mit einer zunehmenden Auswahl an nahezu unbegrenzten Möglichkeiten, wächst. (...) Und noch ein weiterer Faktor tritt zu den Ursa-



chen hinzu: Der Lebensstandard hat in einer relativ langen Zeit des Friedens für die meisten Westeuropäer einen Stand erreicht, der es überhaupt möglich macht, sich in der Suche nach dem Glück zu ergehen. Die Grundbedürfnisse der meisten Menschen sind gesättigt, und nach der Maslowschen

Bedürfnispyramide greifen nun in der westlichen Welt die „Wachstumsmotive“, die Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung und Selbstwert.“ (40)

Was aber ist Glücksforschung überhaupt? „Glücksforschung beschäftigt sich folglich mit Glück im Sinne des Glücksgefühls (Lebenszufriedenheit). Ziel der Glücksforschung ist es herauszufinden, was Glück fördert oder hemmt, um daraus Handlungsempfehlungen für die Wirtschaftspolitik, für die Unternehmen sowie für den Einzelnen (z.B. die Erkenntnis, dass in den westlichen Industrieländern weniger ein „Mehr“ an materiellen Gütern, sondern vielmehr ein „Mehr“ an sozialen Kontakten und Mitmenschlichkeit das Glück/die Lebenszufriedenheit erhöht) abzuleiten.“ (41)

Das Easterlin-Paradoxon

„Wenn grundlegende Bedürfnisse gestillt sind, führt mehr Reichtum nicht zu mehr Glück,“ (42) schrieb Carol Graham und weist damit auf die geläufigste Interpretation des sogenannten Easterlin-Paradoxons hin. Dieses Paradox befasst sich mit dem Zusammenhang zwischen Glück und finanziellem Einkommen und geht auf den Ökonomen Richard Easterlin zurück. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen belegten, dass Einkommenszuwächse nicht mit einer Zunahme der subjektiven Zufriedenheit einhergehen. (43)

Wie sich dies erklären lässt und ob dies auch dann gilt, wenn eine Vergleichssituation (Herr Meier ist reicher als Herr Müller) gegeben ist, wird kontrovers diskutiert. Was beispielsweise ausgeklammert wird im Easterlin-Paradoxon, ist die Dauer der Zufriedenheit, da nur die Zufriedenheit zu einem spezifischen Zeitpunkt erfasst wurde. Da wachsender Wohlstand mit einer höheren Lebenserwartung einhergeht, liesse sich somit argumentieren, dass durch ein höheres Einkommen eine grössere Zufriedenheit gegeben ist, da sie länger andauert. (44)

Prof. Dagmar Fenner zum guten Leben



Prof. Dr. Dagmar Fenner

Was leistet die Philosophie bezüglich der Frage, was ein gutes Leben ist?

Im Unterschied zu empirisch ausgerichteten Disziplinen wie Psychologie oder Soziologie untersucht die Philosophie nicht den Zusammenhang einzelner Faktoren wie Wohlstand, Lebensqualität, psychische Gesundheit oder soziale Einbettung mit der Lebenszufriedenheit der Befragten. Sie versucht vielmehr auf einer abstrakten, theoretischen Ebene zu klären, was das „gute Leben“ überhaupt sei. Mein eigener Versuch einer allgemeinen Begriffsbestimmung wäre: Das gute Leben ist ein gelingender Lebensvollzug, der als Ganzer bejaht werden kann. Darüber hinaus werden die verschiedenen inhaltlichen Konzepte des guten Lebens (wie z. B. hedonistische Theorie, Wunsch- oder Zieltheorie, Gütertheorie) gegeneinander abgegrenzt und mit Blick auf Vor- und Nachteile erörtert. Statt den Menschen einfache Rezepte nach Art

der Ratgeberliteratur oder der psychologischen Lebenshilfe bereit zu stellen, leitet die Philosophie zum selbstständigen Reflektieren über das eigene Leben an.

Muss ein/e WesteuropäerIn ein schlechtes Gewissen haben, weil andere Menschen schlechtere Voraussetzungen haben hinsichtlich eines guten Lebens?

Ein „schlechtes Gewissen“ ist ein moralisches Gefühl, das sich einstellt, wenn man etwas Böses oder Schlechtes getan hat. Da wir nichts „dafür“ können, auf welchem Erdteil wir geboren wurden, scheint mir in diesem Fall ein schlechtes Gewissen unangebracht. Man könnte höchstens unterstellen, dass jemand, der in Westeuropa geboren ist und mehr hat, als er zum Leben braucht, Menschen in ärmeren Regionen unterstützen muss. Ob es eine solche universelle Hilfspflicht gibt, ist in der Philosophie umstritten.

Es wäre auch grundsätzlich zu klären, welche Bedeutung ein hoher Lebensstandard überhaupt für ein gutes Leben hat. Soziologen sprechen vom „Unzufriedenheitsdilemma“ in reichen und vom „Zufriedenheitsparadox“ in armen Ländern. Schlechte Bedingungen für ein gutes Leben in den westlichen Industrienationen sind die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich, der hohe Druck und eine teilweise systematisch geschürte Angst bei Arbeitnehmern, in einer beschleunigten Welt ihren Platz halten zu können, ganz abgesehen vom Zerfall stabiler Sozialbeziehungen.

Ermöglicht ausschliesslich eine moralisch gute Lebensführung ein gutes Leben?

Die Antwort hängt davon ab, welches Konzept eines guten Lebens man vor Augen hat. Es gibt Philosophen, die das „gute Leben“ als ein „tugendhaftes“ oder „gerechtes Leben“ definieren, so dass man die Frage

dann natürlich mit „Ja“ beantworten muss. Geht man demgegenüber von einer hedonistischen oder Wunschtheorie des guten Lebens aus, gibt es keinen notwendigen strukturellen Zusammenhang zwischen dem moralisch Richtigen und dem für einen selbst Guten. Was für mich selbst das Beste ist (individualethische Perspektive), muss nicht immer auch von einem objektiven moralischen Standpunkt aus für alle gleichermaßen gut sein (sozialethische Perspektive). Obgleich alle Menschen zweifellos auf ein sicheres und friedliches soziales Umfeld angewiesen sind, bereitet es grosse argumentative Schwierigkeiten zu zeigen, dass ein gutes und glückliches Leben ein durchgängiges moralisches Verhalten erfordert. Wer allerdings eine so intensive moralische Erziehung im Elternhaus genossen hat, dass er beim kleinsten moralischen Versagen von schlechtem Gewissen geplagt wird, verliere als hedonistischer Amoralist sicherlich jede Selbstachtung.

Wieso ist die Frage nach dem „guten Leben“ so aktuell und in philosophischen und öffentlichen Diskussionen zur Zeit sehr präsent?

Die Frage nach dem guten Leben wurde lange Zeit nicht explizit gestellt, weil Religion und Tradition immer schon Antworten bereit hielten, die man unhinterfragt übernahm. Die meisten Menschen orientierten sich an den vorherrschenden religiösen oder traditionellen Lebensmustern, die man in der Sozialisation verinnerlicht hatte. Infolge des Traditions- und Religionsverlusts wurde die Frage nach dem guten Leben individualisiert, so dass heute jeder selbst entscheiden kann, wie er leben will.

Auch die materialistische und ökonomistische Denk- und Lebensweise hat als Gegenreaktion eine verstärkte Suche nach dem gutem Leben hervorgerufen: Die Beschleunigung des Lebens mit dem Zwang, alles immer schneller, besser und effizienter zu machen, wecken bei immer mehr Menschen ein tiefes Unbehagen. Unter dem Druck zunehmender Flexibilisierung und

Mobilisierung haben sie das Gefühl, dass alles nur so an ihnen vorbeirauscht – Jobs, Wohnorte, Lebensabschnittspartner und die immer neuen Konsumobjekte für gesteigerte Ansprüche. Das karriere- und konsumorientierte materialistische Denken hat zu einer Verflachung und Banalisierung des Lebens geführt, die bei vielen ein Sinndefizit oder Sinnvakuum zurücklässt. Immer mehr Menschen halten daher inne, weil sie sich sagen, dass dies nicht alles sein kann. Sie treten einen Schritt zurück von der ganzen Hektik, sehnen sich nach Ruhe, Besinnlichkeit oder Spiritualität und fragen nach dem Sinn und dem guten Leben.



Dagmar Fenner ist Titularprofessorin für Philosophie an der Universität Basel und unterrichtet Ethik an den Universitäten Tübingen und Basel. Sie ist auch in der Erwachsenenbildung tätig und Autorin zahlreicher philosophischer Bücher, u.a.

“Das gute Leben” (2007).

Weitere Informationen finden Sie unter: www.ethik-fenner.de

Gutes Leben als moralische Frage

Hat das gute Leben etwas mit Gerechtigkeit zu tun? Diese Frage beinhaltet zwei völlig unterschiedliche Aspekte: Einerseits, ob das menschliche Wohlbefinden in einer Abhängigkeit steht von einer moralischen Lebensführung und andererseits, ob ethische Beurteilungen oder Moral an sich stets in Zusammenhang mit Wohlergehen stehen.

Mit letzterer Frage befasst sich beispielsweise die Theorie des sog. „Welfarism“, welche besagt, dass Wohlergehen letztendlich das Einzige ist, was moralisch eine Rolle spielt. (45) So argumentierte auch Joseph Raz: „Die Erklärung und Rechtfertigung der Gut- oder Schlechtartigkeit von etwas lässt sich letztlich von der tatsächlichen oder möglichen Mitwirkung an der Qualität des menschlichen Lebens ableiten“. (46)

Folgendes Beispiel zeigt jedoch illustrativ, dass hierbei ein – für viele Menschen wichtiger – moralischer Aspekt ausgeblendet wird: Als Joe und Oskar beide jung waren, assen Sie beide gerne Tofu. Joe isst heute immer noch gerne Tofu, Oskar hingegen hat sich willentlich einen besonderen Geschmack für Kaviar angeeignet. Auch wenn Kaviar viel teurer und ressourcenaufwendiger ist als Tofu, genießt Oskar nun nur noch Kaviar. Dem oben beschriebenen Welfarism-Ansatz entspricht die Perspektive, dass es moralisch richtig ist, Oskar den Kaviar zur Verfügung zu stellen, auch wenn er damit mehr Ressourcen verbraucht als Joe. William Talbott schlussfolgert hieraus, dass die auf Wohlbefinden basierenden moralischen Ansätze Perspektiven vorziehen, welche von vielen Menschen als Ungerechtigkeit (gegenüber Joe) eingestuft werden. (47) Er argumentiert weiter, dass eine derartige Theorie Individuen dazu motiviert, sich exquisite Geschmäcker anzueignen, da diese von der Gesellschaft belohnt werden, aber als Konsequenz das Gesamtlevel des Wohlbefindens innerhalb einer Gesellschaft senken. Dieser Effekt wird auch „Versiche-

rungseffekt“ genannt: Sobald eine Versicherung gegen ein mangelhaftes finanzielles Auskommen besteht, wird die Häufigkeit von mangelhafter Existenzdeckung gesteigert, da die Versicherung die Motivation beim Menschen senkt, einen solchen mangelhaften Verdienst zu vermeiden. (48)

Wohlbefinden und Tugend

Wie bereits auf den ersten Seiten des Thementossiers angedeutet, hatte die Frage, welche Lebensgestaltung zu einem guten Leben führt in der antiken Philosophie Hochkonjunktur. Die heutzutage verbreitete egoistische Rationalität ist nur eine mögliche Antwort auf die Lebensgestaltung. Roger Crisp stellt diese Haltung, dass das Voranbringen des eigenen Wohlbefindens der einzig rational sinnvolle Lebensinhalt ist, folgendermassen in Frage: „Es ist ein natürlicher Gedanke, dass Moralität die Interessen der anderen betrifft. Wenn der Egoismus stimmt, welche Gründe habe ich dann, moralisch zu sein?“ (49)

An diese Frage lässt sich mit Hilfe von Aristoteles' Tugendethik herangehen. So lässt sich beispielsweise dafür argumentieren, dass das Wohlbefinden einer Person in ihrer Tugendhaftigkeit besteht, respektive durch diese ermöglicht wird. Aristoteles vertrat die These, dass alle tugendhaften Entscheidungen immer im Interesse des Individuums sind. Das bedeutet jedoch nicht, dass Aristoteles als Egoist bezeichnet werden kann, da für ihn die tugendhaften Entscheidungen ebenso das Gute für andere Menschen befördern. Somit kommt auch ein Handlungsgrund, welcher das Wohlbefinden anderer Menschen befördert, nicht in Konflikt mit Gründen, die dem eigenen Wohlbefinden zu Gute kommen. Aristoteles Hauptargument besteht in der charakteristischen Funktion der Handlung: Gut ist eine Handlung dann, wenn sie in ihrer Art und Weise bewusst „gut“ ausgeführt wird. (50)

Keine Abhängigkeit vom Wohlbefinden

Im Jahr 1998 veröffentlichte der amerikanische Philosoph Thomas M. Scanlon ein Werk namens „What we owe to each other“ (51). Er setzt sich u.a. mit der Frage auseinander, welches Verhältnis zwischen dem menschlichen Wohlergehen und Moral besteht. Er schreibt: „From a first-person point of view, the things that contribute to (one's own) well-being are obviously important, but the concept of well-being plays little role in explaining why they are important (...). Well-being has its greatest significance from a third-person point of view, such as that of a benefactor, and at least arguably, in our thinking about right and wrong. From both of these perspectives it remains true that the importance of the things that contribute to a person's well-being are important because of their importance to that person. But the importance of well-being as a category, and the shape and importance of particular conceptions of well-being, derive from the distinctive features of those perspectives: from the distinctive concerns of a (certain kind of) benefactor, and from the special requirements of moral argument.“ (52)

Thomas Scanlon sagt hiermit zweierlei. Einerseits, dass die Theorien zum Wohlergehen kaum etwas sagen, weshalb die Objekte, die ein gutes Leben ermöglichen, das Wohlergehen fördern. Die grosse Wichtigkeit des Wohlergehens als Kategorie beruht daher nicht auf der Perspektive der ersten Person, sondern auf der Perspektive einer dritten Person und somit auf der Unterscheidung, was gut und schlecht ist.

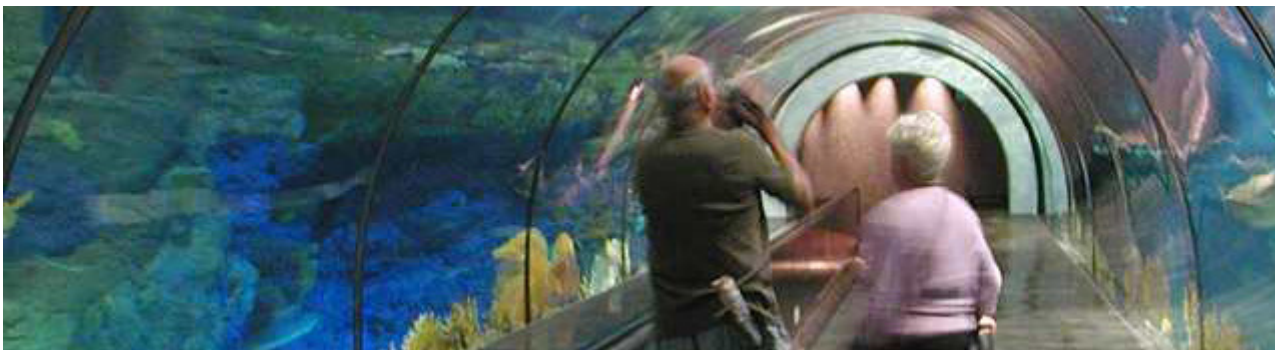
Anders formuliert bedeutet dies, dass das Konzept des Wohlergehens für einen Wohltäter am wichtigsten ist, da er unter anderem dadurch erkennen kann, was gut und schlecht ist, insofern auch andere Werte als das Wohlergehen das Gute kennzeichnen können.

Auch wenn für moralische Urteile weitere Faktoren, also andere Werte und spezifische Gründe, eine gewichtigere Rolle spielen als das Wohlergehen, so lassen sich diese nicht komplett vom Wohlergehen entkoppeln. Scanlon gesteht also ein, dass beispielsweise das Aufopfern eines momentanen Komforts zur Ermöglichung zukünftiger Gesundheit trotz momentanem Nachteil eigentlich gut ist.



Gutes Leben im Alter

In der Einleitung zum Buch „Gutes Leben im Alter – die philosophischen Grundlagen“ schreiben die Herausgeber Thomas Rentsch und Morris Vollmann Folgendes: „Die Grenzen unseres Lebens und Handelns im Alternsprozess zu erfahren und zu begreifen sollte ebenso in einer sinnhaften Erfüllungsperspektive möglich sein, aber in einer Erfüllungsperspektive, die gerade nicht Verletzlichkeit, Endlichkeit und Angewiesenheit auf andere ausblendet und verdrängt, sondern sie bewusst in das Nachdenken einbezieht. Um das Altern und die zeitliche Endlichkeit und Verletzlichkeit des Lebens zu begreifen, muss die tiefe Verbindung von Endlichkeit und Sinn erkannt werden. Dazu bedarf es eines gewissen Abstands von der unmittelbaren Lebenspraxis. Erst durch eine solche nachdenkliche, philosophische Perspektive kann es gelingen, die innere Angewiesenheit vermeintlich völlig unvereinbarer Aspekte des Lebens auf einander wirklich zu erfassen: Gewinn und Verlust, Vergänglichkeit und Sinnerfahrung, das Wenige, das mehr sein kann – solche tragfähigen Dimensionen des ganzen Lebens kommen gar nicht erst in den Blick, wenn man das Alter verdüstert oder verherrlicht, wie es heute so oft geschieht.“ (53) Auch in Bezug auf das gute Leben im Alter wird anhand der unterschiedlichen philosophischen Theorien deutlich, dass die selbstständige Auseinandersetzung mit der Frage unumgänglich ist. Wie bereits im Kapitel „Wohlergehen im breiteren Kontext“ auf Seite 8 bis 11 gezeigt wurde, halten die hedonistischen Theorien und die Ziel-, Wunsch- oder Gütertheorien jeweils andere Kriterien im Zentrum der Untersuchung. Lassen sich diese Theorien analog auf das gute Leben im Alter anwenden? Schliesslich ist beispielsweise der Zeithorizont für die Entwicklung einer persönlichen Zieltheorie bei einem älteren Menschen ein völlig anderer als bei einem jungen. Im Folgenden werden daher zwei Auszüge unterschiedlicher philosophischer Positionen zum guten Leben im Alter vorgestellt:



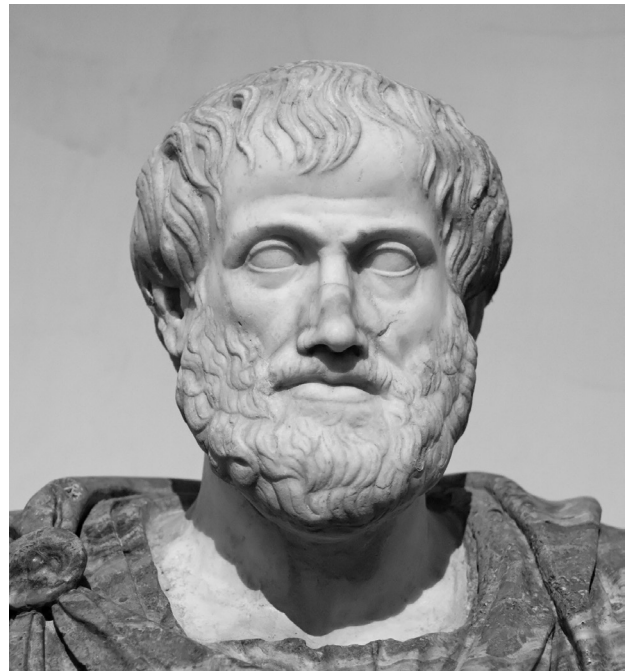
Platon und das gute Leben im Alter

Platons Ideenlehre kann als Zuwendung zum Geistigen und Seelischen und somit als Abkehr vom Körperlichen gelesen werden. Da Platon das Älterwerden als Möglichkeit zum Erwerb von Bildung und Erfahrung schätzte, forderte er in seinem Spätwerk „Gesetze“, dass Regierungsaufgaben ausschliesslich von Personen über 50 Jahren übernommen werden sollen, da diese zur Erkenntnis des Guten besonders befähigt sind. In seinem Hauptwerk „Staat“ findet sich entsprechend auch der folgende Dialog mit dem Greisen Kephalos: „Ich freue mich wirklich, Kephalos“, antwortete ich, „mit Hochbetagten zu sprechen. Denn von ihnen müssen wir lernen; sie sind ja einen Weg schon früher gegangen, den wir vielleicht auch gehen müssen; sie sagen uns, ob er steinig und schwierig ist oder leicht und gangbar. Und so möchte ich auch dich gern um deine Meinung fragen – denn du bist dort, wo die Dichter vom „Tore des Todes“ sprechen – ob du das Greisenalter für eine Bürde des Lebens hältst oder nicht!“ Kephalos antwortet: „Wahr und offen, bei Zeus,

will ich dir, Sokrates, meine Meinung sagen. Oft kommen wir Gleichaltrigen zusammen und bestätigen das alte Sprichwort. Die meisten von uns jammern nun dabei, weil sie sich nach den Freuden der Jugend sehnen und sich erinnern der Liebesgenüsse, der Gelage und Genüsse und all der ähnlichen Dinge; und sie sind verdrossen, als ob sie weiss Gott wieviel verloren hätten, als ob ihr Leben damals wunderbar gewesen, ihr heutiges ein Nichts wäre. Einige klagen auch über schlechte Behandlung durch ihre Verwandten wegen ihres hohen Alters und wissen daher ein Lied zu singen von den Beschwerden, an denen das Alter schuld sei. Ich glaube, Sokrates, sie treffen da nicht die richtige Ursache. (...) Aber an alldem, auch an der üblen Behandlung durch die Verwandten, ist nur eines schuld – nicht das Greisenalter, Sokrates, sondern der Charakter des Menschen; wären sie massvoll und verträglich, dann wäre auch das Greisenalter eine erträgliche Last; so aber sind Greisenalter und Jugend, mein Sokrates, für diese Leute gleich beschwerlich.“ (54)

Marcus Tullius Cicero: „Cato der Ältere über das Alter“

„Bei allem, was ich sage, sollt ihr aber daran denken, dass ich das Alter preise, das auf den Fundamenten der Jugend beruht. Daraus ergibt sich das, was ich einmal unter lebhafter Zustimmung aller sagte: ein Alter, das sich mit Worten verteidigen müsse, sei beklagenswert. Ansehen kann man sich nicht plötzlich durch graue Haare und durch Runzeln verschaffen, sondern ein schon früher in Ehren geführtes Leben erntet am Ende die Früchte des Ansehens. Denn Dinge, die unwichtig und gewöhnlich scheinen, sind selbst schon ehrenvoll: dass man uns grüsst und aufsucht, dass man uns Platz macht und vor uns aufsteht, dass man uns beim Kommen und Gehen geleitet und dass man uns um Rat fragt. (...) Wie armselig ist doch ein Greis, wenn er in einem so langen Leben nicht erkannt hat, dass der Tod gering zu achten ist! Er ist entweder gänzlich zu vernachlässigen, wenn er die Seele völlig



auslöscht, oder sogar zu wünschen, wenn er sie an einen Ort führt, wo ihr ewiges Leben beschieden ist. Eine dritte Möglichkeit ist doch gewiss nicht ausfindig zu machen. (...) Was ist das für ein Schuldvorwurf gegen das Alter, den es doch offensichtlich mit der Jugend teilt? Ich habe es bei meinem trefflichen Sohn erlebt, dass der Tod allen Altersstufen gemeinsam ist. ‚Ein alter Mensch hat aber nicht einmal etwas, worauf er hoffen kann‘. Er ist jedoch insofern in einer besseren Lage als ein junger Mensch, als er das schon erreicht hat, was jener nur erhofft. Jener will lange leben, dieser hat schon lange gelebt. Aus diesen Gründen ist das Alter leicht, nicht nur lästig, sondern sogar angenehm. Wenn ich mich aber darin irre, dass ich an die Unsterblichkeit der Seele glaube, so irre ich mich gern und will mir diesen Irrtum, an dem ich Freude finde, solange ich lebe, nicht entwinden lassen. Wenn ich im Tod jedoch, wie manche unbedeutenden Philosophen meinen, ohne Empfindung bin, dann brauche ich nicht zu befürchten, dass tote Philosophen sich über diesen meinen Irrtum lustig machen. Wenn es uns aber nicht bestimmt ist, unsterblich zu sein, ist es für einen Menschen doch wünschenswert, zu seiner Zeit ausgelöscht zu werden. Denn die Natur kennt, wie in allen anderen Dingen, so auch im Leben ein rechtes Mass.“ (55)

Glossar

- **Ethik**

Die Ethik (griechisch ἠθική (ἐπιστήμη) ēthikē (epistēmē) „das sittliche (Verständnis)“, von ἦθος ēthos „Charakter, Sinnesart“ (dagegen ἔθος: Gewohnheit, Sitte, Brauch), vergleiche lateinisch mos) ist eines der großen Teilgebiete der Philosophie und befasst sich mit Moral, insbesondere hinsichtlich ihrer Begründbarkeit. Cicero übersetzte als erster ēthikē in den seinerzeit neuen Begriff philosophia moralis, der seitdem in der lateinsprachlichen Philosophie verwandt wurde. Die Ethik – und davon abgeleitete Disziplinen (z. B. Rechts-, Staats- und Sozialphilosophie) – bezeichnet man auch als „praktische Philosophie“, da sie sich mit dem menschlichen Handeln befasst (im Gegensatz zur „theoretischen Philosophie“, zu der die Logik, die Erkenntnistheorie und die Metaphysik als klassische Disziplinen gezählt werden).

- **Lebensqualität**

Die Definition der WHO lautet: Lebensqualität ist die subjektive Wahrnehmung einer Person über ihre Stellung im Leben in Relation zur Kultur und den Wertsystemen, in denen sie lebt, und in Bezug auf ihre Ziele, Erwartungen, Standards und Anliegen. Nach einer grundlegenden WHO-Definition umfasst Lebensqualität in Anlehnung an „Gesundheit“ das körperliche, psychische und soziale Befinden eines Individuums (WHO 1949). Mehrere Autoren betonen, dass Lebensqualität weniger die objektive Verfügbarkeit von materiellen und immateriellen Dingen umfasst, sondern den Grad, mit dem ein vom Einzelnen erwünschter Zustand an körperlichem, psychischem und sozialem Befinden auch tatsächlich erreicht wird.

- **Sprachphilosophie**

Die Sprachphilosophie ist die Disziplin der Philosophie, die sich mit Sprache und Bedeutung beschäftigt, vor allem mit dem Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit und dem Verhältnis von Sprache und Bewusstsein (bzw. Denken). Die Sprachphilosophie ist eng verwandt mit der Logik insofern, als zur Sprachphilosophie auch die Analyse der logischen Struktur von Sprache gehört.

- **Tugend**

Das deutsche Wort Tugend (lateinisch virtus, altgriechisch ἀρετή aretē) ist abgeleitet von taugen;

die ursprüngliche Grundbedeutung ist die Tauglichkeit (Tüchtigkeit, Vorzüglichkeit) einer Person. Allgemein versteht man unter Tugend eine hervorragende Eigenschaft oder vorbildliche Haltung. Im weitesten Sinn kann jede Fähigkeit, als wertvoll betrachtete Leistungen zu vollbringen, als Tugend bezeichnet werden. In der Ethik bezeichnet der Begriff eine als wichtig und erstrebenswert geltende Charaktereigenschaft, die eine Person befähigt, das sittlich Gute zu verwirklichen. Damit verbindet sich gewöhnlich die Auffassung, dass dieser Eigenschaft und der Person, die über sie verfügt, Lob und Bewunderung gebührt.

- **Individuethik**

Die Individuethik ist innerhalb der Philosophie der Teil der Ethik, der sich mit den ethischen Ansprüchen an Individuen befasst. Im Gegensatz zur Gesellschafts- bzw. Sozialethik geht es ihr also um die Fragen nach dem rechten Handeln des Einzelnen als Person.

- **phänomenologisch**

Hier gleichbedeutend mit: In Bezug auf unmittelbare Bewusstseinsinhalte, d.h. aus der Innenperspektive

- **zirkulär**

Ein Zirkelschluss, Zirkelbeweis, logischer Zirkel, Dialelle oder hysteron proteron (altgriechisch, wörtlich das Spätere vor dem Früheren), ist ein Beweisfehler, bei dem die Voraussetzungen das zu Beweisende schon enthalten. Es wird also behauptet, eine Aussage durch Deduktion zu beweisen, indem die Aussage selbst als Voraussetzung verwendet wird. Er wird auch als *circulus vitiosus* bezeichnet. Dabei wird eine These in einem Argument durch Schlussfolgerung aus Prämissen abgeleitet, deren Gültigkeit ebenso fragwürdig ist wie die der These, auch wenn sie glaubwürdiger klingen oder den Eindruck erwecken, unabhängig von der Akzeptanz der These gültig zu sein. Dies stellt eine Verletzung des Satzes vom zureichenden Grunde dar. Der Selbstbezug kann auch über mehrere Stufen geschehen, sodass der Zirkelschluss dem unvorsichtigen Betrachter, oder gar dem Urheber selbst, verborgen bleibt. Zirkelschlüsse sind nur irrtümlich eine legitime Form des logischen Schließens.

Quellen: Gesamtes Glossar siehe (56).

Quellen

- (1) Vgl. Richard Kraut, *What is good and why*, Harvard University Press 2007, S. 137
- (2) Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, Buch 1. 6, 1098 a-b
- (3) Ursula Wolf, *Die Philosophie und die Frage nach dem guten Leben*, Rowohlt Taschenbuch 1999, S. 44
- (4) ebenda, S. 11
- (5) ebenda, S. 22
- (6) Vgl. Immanuel Kant, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, Akademie-Ausgabe IV, S. 442 sowie *Kritik der Praktischen Vernunft*, Akademie-Ausgabe V, S. 47
- (7) Ursula Wolf, S. 13
- (8) Vgl. Ebenda, S. 12
- (9) Vgl. Holmer Steinfath, *Was ist ein gutes Leben?*, Frankfurt a.M. 1998, S. 10
- (10) Dagmar Fenner, *Das gute Leben*, De Gruyter 2007, S. 7
- (11) A. J. Ayer, *The Claim of Philosophy, The Meaning of Life* (Herausgegeben von E. D. Klemke), Oxford University Press 2000
- (12) Kai Nielsen, *Analytische Philosophie und der „Sinn des Lebens“*, *Der Sinn des Lebens* (Herausgegeben von Christoph Fehige, Georg Meggle und Ulla Wessels), Deutscher Taschenbuch Verlag 2000, S. 230-232
- (13) Robert Nozick, *Anarchy, State, and Utopia*, New York: Basic Books 1974, S. 42–45
- (14) Johannes Fischer, <http://www.ethik.uzh.ch/ise/ma2/ex-ma/johannesfischer/publikationen-1/201005GutesLeben2.pdf>
- (15) Derek Parfit, *Reasons and Persons*, Clarendon Press 1984, S. 200
- (16) Robert Nozick, *Anarchy, State, and Utopia*, New York: Basic Books 1974, S. 42–45
- (17) Dagmar Fenner, *Das gute Leben*, De Gruyter 2007, S. 174
- (18) Siehe <http://de.wikipedia.org/wiki/Hedonismus>
- (19) Dieter Ulich und Philipp Mayring, *Psychologie der Emotionen*, Stuttgart/Berlin/Köln 1992, S. 161
- (20) Dagmar Fenner, S. 33
- (21) ebenda
- (22) Maximilian Forschner, *Über das Vergnügen naturgemässen Tuns*, in: Joachim Schummer, *Glück und Ethik*, Würzburg 1998, S. 157 und 158
- (23) Otfried Höffe, *Einführung in die utilitaristische Ethik*, Tübingen 1992, S. 11
- (24) Dagmar Fenner, S. 45
- (25) ebenda, S. 59
- (26) ebenda, S. 60
- (27) Martin Seel, *Versuch über die Form des Glücks*, Frankfurt a. M. 1995, S. 126
- (28) Peter Schaber, *Gründe für eine objektive Theorie des menschlichen Wohls*, in: Holmer Steinfath, *Was ist ein gutes Leben?*, Frankfurt a.M. 1998, S. 155
- (29) Dagmar Fenner, S. 65
- (30) Martin Seel, S. 92
- (31) Dagmar Fenner, S. 65
- (32) ebenda, S. 71
- (33) Ulrike Bowi, *Der Einfluss von Motiven auf Zielsetzung und Zielrealisierung*, Universität Heidelberg 1990, S. 8
- (34) Mihaly Csikszentmihalyi, *Flow. Das Geheimnis des Glücks*, Stuttgart 1992, S. 24
- (35) ebenda, S. 281
- (36) John Rawls, *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, Frankfurt a. M. 1979, S. 601 sowie Martin Seel, S. 94
- (37) Władysław Tatarkiewicz, *Über das Glück*, Stuttgart 1984, S. 36
- (38) Otfried Höffe, *Aristoteles*, München 1996, S. 219
- (39) Mehr zum hedonistischen Grundparadox findet man unter: <http://plato.stanford.edu/entries/well-being/>
- (40) Sabine Meck, *Vom guten Leben – Eine Geschichte des Glücks*, Primus Verlag 2003, S. 159
- (41) Karlheinz Ruckriegel, *Happiness Research (Glücksforschung) – eine Abkehr vom Materialismus*, Sonderdruck Schriftenreihe der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule Nürnberg Nr. 38, Mai 2007, ISSN 1616-0762, S. 3 online auf: http://www.th-nuernberg.de/fileadmin/Hochschulkommunikation/Publikationen/Sonderdrucke/38_ruckriegel.pdf
- (42) Carol Graham: *Happiness and Health: Lessons – And Questions – For Public Policy*. In: *Health Affairs*. Vol. 27, No. 1, Januar/Februar 2008, S. 72–87, online auf: <http://www.bvsde.paho.org/bvsacd/cd67/72.pdf>
- (43) Vgl. Richard Easterlin: *Income and Happiness: Towards a Unified Theory*. In: *The Economic Journal*. 111, 2001, S. 465-484.
- (44) Philipp Plickert, *Geld macht doch glücklich*, in: *FAZ*, 21.07.2012, online auf: <http://blogs.faz.net/fazit/2012/07/21/geld-macht-doch-gluecklich-499/> in Verbindung mit: Joachim Weimann, Andreas Knabe, Ronnie Schöb: *Geld macht doch glücklich. Wo die ökonomische Glücksforschung irrt*. Schaeffer-Pöschel Verlag 2012
- (45) Vgl. Crisp, Roger, „Well-Being“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Summer 2013 Edition), Edward N. Zalta (ed.), <http://plato.stanford.edu/archives/sum2013/entries/well-being/>
- (46) Joseph Raz, *The Morality of Freedom*, Oxford: Clarendon Press, 1986, S. 194
- (47) William J. Talbott, *What is Well-being? What is equity?*, in: *Human Rights and Human Well-being*, Oxford University Press 2010, S. 79
- (48) ebenda
- (49) Roger Crisp, <http://plato.stanford.edu/entries/well-being/#WelBeiVir>
- (50) Vgl. Ebenda, gesamter Abschnitt
- (51) Thomas Scanlon, *What we owe to each other*, Belknap Press of Harvard University Press, Cambridge 1998
- (52) ebenda, S. 142
- (53) Thomas Rentsch und Morris Vollmann, *Gutes Leben im Alter – die philosophischen Grundlagen*, Reclam Verlag, Stuttgart 2012, S. 9
- (54) ebenda, S. 17 i.V.m. Platon, *Politeia*, 3. bearb. Aufl. Göttingen 2011
- (55) ebenda, S. 27-43 i.V.m. Cicero: *Tusculanae disputationes / Gespräche in Tusculum*. Lat./Dt. Übers. von Ernst Alfred Kiefel, Stuttgart 1997
- (56) Alle Glossareinträge aus Wikipedia

Impressum

Philosophie.ch
Turnweg 6
CH-3013 Bern

Verfasst von Anja Leser
und Franziska Wettstein (S. 6 - 7)
info@philosophie.ch

© Philosophie.ch, 2014
16. Themendossier, Januar 2014
ISSN 1662937X Vol. 113

Cartoon: Max Nöthiger
Fotos: Public Domain

Zitiervorschlag:
„Gutes Leben - Philosophisches
Themendossier“, Swiss Philosophical
Preprint Series #113, 29.01.2014,
ISSN 1662937X

Die Reihe der philosophischen
Themendossiers wird durch die
freundliche Unterstützung der
Dr. Charles Hummel Stiftung
ermöglicht.

philosophie.ch
SWISS PORTAL FOR PHILOSOPHY